

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 24 (1948-1949)
Heft: 1

Artikel: Erlebnisse eines Schweizers hinter dem Eisernen Vorhang
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



K.L.

Erlebnisse eines Schweizers hinter dem Eisernen Vorhang

von * * *

Bei meinen zahlreichen beruflichen Reisen in Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien und Rumänien hatte ich in der Vorkriegszeit nicht nur enge Geschäftsverbindungen angeknüpft, sondern auch viele persönliche Freunde gewonnen.

Der Weltkrieg brachte diese Länder unter das Joch der nationalsozialistischen Weltoberer, aus deren Klauen sie sich nur durch die militärische Beihilfe der Sowjetunion befreien konnten. Die Bulgaren und die Serben brachten Rußland als der Mutter aller Slawen seit jeher eine tiefe Verehrung entgegen und erfüllten bereitwilligst die Wünsche und Befehle Moskaus. Sie

spürten wohl anfänglich die schwere Hand Stalins kaum.

Als ich nach dem Kriege zum ersten Male wieder in Jugoslawien eintraf, beherrschte Titos Geheimpolizei bereits die Regierung, die Partei, die Schulen, die Kirchen, jedes Haus und jeden Bewohner des Landes. Die OZNA ist überall spürbar. Ich hätte mich an dem Aufmarsch Jugendlicher zu Gemeinschaftsarbeiten bei Straßen- und Bahnbau begeistern können, wenn ich nicht erkannt hätte, daß die Überschätzung manueller Arbeit die geistige verdrängt und hinter der gepriesenen Freiwilligkeit unerbittlicher Zwang steckt.

Während meines Aufenthalts wurde ich ständig überwacht. Meine Bewegungsfreiheit war äußerst eingeschränkt: Ich konnte nur wenige Fabriken besuchen und mußte feststellen, daß die neuen Fabrikleiter nicht imstande waren, Lieferungen, die sie dringend aus dem Ausland brauchten, um ihre Betriebe aufrechtzuerhalten, zu spezifizieren.

In einer Fabrik mußte der frühere Besitzer, der zwangswise als Steinklopfer ein-

gesetzt war, geholt werden. Das Wiedersehen gestaltete sich für ihn und mich erschütternd. Die neuen Herren erlaubten mir nicht einmal, dem alten Geschäftsfreund eine Zigarette anzubieten. Ich war derart aufgebracht, daß ich beschloß, unverrichteterdinge abzureisen. Da ich aus Bulgarien benachrichtigt worden war, daß mein Besuch völlig zwecklos sein würde, reiste ich direkt nach Rumänien.

Rumänien will nichts vom Kommunismus wissen

Hier wehte eine andere Luft. Im Café und im Eisenbahnwagen wurde auf die Kommunisten geschimpft und ihnen ein baldiges Ende prophezeit. Rumänien, mit seiner romanisch-lateinischen Sprache, ist eine Insel im slawischen Meer. Die Rumänen empfinden kein Verwandtschaftsverhältnis zu den Russen wie die Bulgaren und Serben. Der Rumäne ist mehr westlich orientiert und will vom Kommunismus nichts wissen. Auf Druck der Sowjetunion waren auch Kommunisten in die rumänische Regierung gelangt. Der junge König Mihai und mit ihm die Regierung glaubten damals durch prorussische Politik ihre Loyalität beweisen zu können und dafür in der Innenpolitik freie Hand zu behalten. Die hohen Offiziere der Sowjetunion hatten es sehr geschätzt, zur königlichen Tafel und zur Jagd eingeladen zu werden, und Versprechungen abgegeben, die sie nicht halten konnten, weil bald darauf der Einfluß der Heerführer zurückgedrängt und die Parteileitung in Moskau allmächtig wurde.

Stalin verlangte zur Abklärung der politischen Stimmung die Abhaltung von Parlamentswahlen. Um den Arbeitern die Stimmabgabe zu «erleichtern», wurden die Wahlurnen in den Fabriken aufgestellt. Ein mir befreundeter Industrieller gab mir das Resultat in seiner Fabrik bekannt. 4 % hatten für die Kommunisten, 69 % für die nationale Bauernpartei unter Maniu gestimmt; aber bei der offiziellen Bekanntgabe wurden die Ziffern verwechselt. Andere Industrielle bestätigten mir ähnliche Versehen.

Stalin jedoch kannte die richtigen Resultate und verlangte die rücksichtslose Erledigung der stärksten Oppositionspartei. Die Regierung konnte die Aktion mit einem sehnüchtigen Blick nach dem Westen noch über ein Jahr verzögern; aber dann wurde der Druck vom Osten verstärkt, die Regierung mußte die Maniu-Partei des Landesverrats anklagen, die Führer zu Zuchthausstrafen verurteilen und die Partei auflösen.

Wie es dennoch dazu kam

Die Großgrundbesitzer hatten schon früher durch eine Landenteignung bis auf 50 ha herunter ihren früheren Einfluß auf das Schicksal des Landes eingebüßt. Die wenigen in der umgebildeten Regierung verbliebenen Bürgerlichen klammerten sich an ihre Ministersessel und zeigten durch ihre

Geneigtheit zu Konzessionen ihre Charakterlosigkeit. Sie hatten dem Gesetz über die Währungsreform, durch das die Besitzenden und mit ihnen alle Sparer um ihre Vermögen gebracht worden waren, zugestimmt. Der Bauer, der seine während des Krieges und in der Nachkriegszeit angehäuften Er-

sparnisse einbüßte, wurde durch die Reform an der empfindlichsten Stelle getroffen. Der Arbeiter hatte sich zuerst gefreut, daß die bösen Kapitalisten ihre Vermögen verloren, merkte dann aber erstaunt und verdrießlich, daß auch er in der allgemeinen Abwertung sein Erspartes verlor. Er betrog sich zunächst noch mit der Hoffnung, sich als Favorit des Regimes bald neue Ersparnisse schaffen zu können. Er wollte nicht daran glauben, daß er diese in einer neuen Abwertung wieder verlieren könnte, währenddem doch die Parteileitung in Moskau in jeder Vermögensbildung eine Gefahr für das Regime sieht und immer neue Abwertungen vornahm, die auch die Vermögen der Parteileute erfaßten. Die Satellitenstaaten werden die gleichen Erfahrungen machen müssen.

Nach der Vernichtung der Kapitalisten wären die Industriellen an der Reihe gewesen. Die großen sozialen Lasten schwächten sie bereits derart, daß sie keinen Einfluß mehr ausüben konnten; aber ihre sofortige Erledigung hätte die Produktion, die schon zu 80 % den Russen zufloß, gestört. Deshalb wurden viele Industrielle noch geraume Zeit in der Führung der Betriebe gelassen und die Enteignung auf einen späteren Zeitpunkt verschoben.

Einige Industrielle traf ich bereits als bescheidene Lohnempfänger in ihren Betrieben. Sie waren froh, die Vorteile der höheren Zuteilung von Lebensmitteln und Brennmaterialien genießen zu können und hofften, sich durch Mitarbeit in bescheidenen Posten vor Verhaftung und Deportierung zu sichern. Andere Industrielle waren als Saboteure zu längeren Gefängnisstrafen verurteilt, ihre Betriebe der kommunistischen Parteileitung übergeben und ihr Privateigentum zur Deckung von Steuerschulden der Firma herangezogen worden.

Die Produzenten waren bereits nach Branchen in Syndikate zusammengefaßt, und nun sollte der Großhandel ausgeschaltet werden; aber man hatte doch Hemmungen, die Warenvorräte einfach wegzunehmen. Ein Großkaufmann erzählte mir sein Schicksal: Er hatte genau nach dem Gesetz sein Gold und seine Devisen der

Staatsbank zum Zwangskurs verkauft und seine Leiguthaben abgeliefert. Er wollte nach einem anständigen Leben nicht noch ins Zuchthaus kommen. Nun sollte er der Steuerbehörde auf 10 Jahre zurück beweisen, daß er die Steuern immer richtig bezahlt habe. Er war aber nicht mehr in der Lage gewesen, alle Belege vorzuweisen. Darauf erhöhte die Steuerbehörde seine letzte Steuer auf das Siebenfache; er konnte nicht bezahlen, und nun wurden seine Warenvorräte beschlagnahmt.

Kurz darauf befand ich mich bei einer Speditionsfirma, die in einem Hochhaus eine Etage für ihre Büros gemietet hatte. Direktoren und Prokuristen rannten von Büro zu Büro. Ein Befehl war eingetroffen, das ganze Hochhaus bis abends 8 Uhr zu räumen, weil im Gebäude eine staatliche Verkaufsstelle eingerichtet werde. Tags darauf sah ich, wie beschlagnahmte Warenvorräte zu diesem Hochhaus transportiert wurden.

Ich ging an einer altbayerischen Bierhalle vorbei, die sich seit 50 Jahren im Besitz der gleichen Familie befand. Ein herausgehängtes Plakat verkündigte nun:

Wir führen ab heute die Bierhalle selber weiter. Unterschrieben: *Das Syndikat der Kellner.* Sechs Monate später war der Umsatz auf ein Drittel gesunken, die Steuern fast auf das Doppelte erhöht worden und mußten auf dem Vorjahrsumsatz bezahlt werden. Das Syndikat der Kellner war zahlungsunfähig geworden.

Ich betrat ein auf das modernste eingerichtetes Coiffeurgeschäft, das früher 20 Angestellte beschäftigt hatte, dann in den Besitz der Angestellten übergangen war und nur noch von 6 Coiffeuren und Coiffeusen geführt wurde. Die früheren Kunden und Kundinnen fehlten vollständig, und die wenigen neuen Kunden zahlten die äußerst niedrig angesetzten Höchstpreise in Lei, während die ausländischen Coiffeurartikel vom Coiffeurgeschäft in hochwertiger Valuta bezahlt werden mußten. Die Coiffeure sind sonst in der ganzen Welt als gesprächige Menschen bekannt. Hier sah ich bei ihnen bloß griesgrämige Gesichter. Sie standen vor ihrem Falliment.

Ich sprach mit Professoren, Lehrern und Geistlichen. Sie erwarteten täglich, verhaftet oder zur Umschulung in ein Konzentrationslager gesteckt zu werden.

Ich besuchte einen bekannten Anwalt. Er war überzeugt, daß sich das kommunistische Terrorsystem nicht halten könne. Er erzählte von Zerfallserscheinungen in der Ukraine und blieb auch dann noch Optimist, als die Anwaltskammer aufgelöst wurde, weil es immer noch Richter gab, die Angeklagte freisprachen, obwohl die Regierung deren Verurteilung verlangt hatte. Eine neue Justizgesetzgebung forderte dann vom Richter und vom Anwalt das Bekenntnis zur Volksdemokratie. Nun war mein Anwalt ausgeschaltet.

Bei Besuchen auf dem Land in Bauernhäusern stellte ich fest, daß die gierigen Eingriffe des Staates in das bäuerliche Leben einen unvorstellbaren Haß gegen das Regime ausgelöst hatten. Requisitoren und Propagandisten waren von Bauern totgeschlagen und verscharrt worden, ohne daß die Polizei die Täter ermitteln konnte, da es unter den Bauern keine Denunzianten gab. Viele hatten auf Landzuteilung durch das Regime verzichtet, weil sie damals überzeugt waren, dieses werde vorübergehen, wie frühere Besetzungen fremder Eroberer und Cholera- und Flecktyphusepidemien auch vorübergegangen sind.

Ich sprach mit Arbeitern, sie offenbarten mir ihre seelische Not. Die Gründer der Fabrik hatten ihren Vätern geholfen, ein Häuschen zu bauen. Jetzt wohnten sie, die Söhne, darin. Sie mußten sich in die kommunistische Partei einschreiben und Versammlungen besuchen, in denen die Fabrikherren als Ausbeuter und Verbrecher hingestellt werden. Sie hofften auf einen baldigen Krieg, der sie von dem unseligen Regime befreie.

Eines Tages stand ich in der Nähe des Gerichtgebäudes und erblickte in einem Gefangenentransport entsetzlich verprügelte Gestalten. Ich wollte mich von dem Geschauten in einer nahen Kneipe durch einen Doppelschnaps erholen. Am Nebentisch saßen Verwandte von Verhafteten und erzählten von furchtbaren Folterungen. Sie

nannten Namen von früheren SS-Männern, die, um ihre Haut zu retten und um ihr Handwerk weiter ausüben zu können, in den Dienst der rumänischen Polizei getreten waren.

Die Flucht aus Rumänien wurde immer wieder versucht. Viele haben gegen Ausfolgung von Auslandspässen der kommunistischen Partei ihre Geschäftshäuser und ihre Villen geschenkt. Andere kauften sich Pässe mit Geld und Schmuck und riskierten, an der Grenze doch noch verhaftet zu werden.

Am leichtesten hatten es die Piloten. Sie kehrten von ihren Auslandsflügen einfach nicht mehr zurück.

Wer griechische Abstammung nachweisen konnte, ersuchte um Ausfolgung eines Passes unter dem Vorwand, zu den Aufständischen stoßen zu wollen. Aber als Radio Ankara meldete, daß diese Freiheitskämpfer gleich zu den Regierungstruppen überliefen oder untertauchten, anerkannten die rumänischen Behörden diesen Ausreisegrund nicht mehr.

Manchem gelang die Flucht mit Hilfe geschäftstüchtiger Russen, welche die Flüchtlinge mit Militärlastwagen nach Wien brachten. Hunderte von Flüchtlingen gelangten mit Segelschiffen und alten Kähnen nach der Türkei; aber das stürmische Schwarze Meer forderte große Menschenopfer.

Die Ernennung von Anna Pauker als Außenminister bildete den eigentlichen Staatsstreich. Nun war das kommunistische Ziel auch dem naivsten Optimisten sichtbar. Es wurde auch für mich höchste Zeit weiterzureisen.

In Ungarn traf ich ähnliche Verhältnisse wie in Rumänien, aber die Kommunisierung war doch etwas anders verlaufen. Im Vergleich zu der Not Rumäniens, der einstigen Kornkammer Europas, das durch die Deutschen, durch Mißernten und durch die Ablieferungspflicht völlig entleert worden ist, scheint in Ungarn kein Mangel zu herrschen. Während die Rumänen den Krieg herbeisehnen, steckt den Budapestern das Entsetzen über die Kriegsergebnisse

noch so in den Knochen, daß sie bereit sind, alles zu ertragen, nur keinen Krieg. Widerstand macht sich nur auf dem Lande bemerkbar. Aber auch in Budapest sah ich niedergeschlagene, eingeschüchterte Men-

schen. Sie sind äußerst mißtrauisch und wagen nicht, wie die Rumänen, ihr Herz auszuschütten. Die Bespitzelungen scheinen in Ungarn so methodisch organisiert zu sein wie in Jugoslawien.

Die zurückgekehrten Gefangenen kennen das Sowjetparadies

In die Schweiz zurückgekehrt, fand ich bei Freunden und Bekannten mit meinen Erlebnissen und Beobachtungen erstaunlich wenig Beachtung. Ich begegne häufig der Meinung, daß die Machtergreifung von kleinen Minderheiten eben nur bei minderwertigen Balkanvölkern möglich sei. Andere Landsleute verweisen auf die zunehmenden Gärungen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten hinter dem Eisernen Vorhang, welche ihnen die Gefahr, die auch dem Westen von Rußland droht, geringer erscheinen lassen.

Ich hätte zwar diesen Theoretikern sachliche Unterlagen geben können, welche diese Meinung scheinbar unterstützen. Die Sowjetunion hat mit Schwierigkeiten zu

kämpfen. Den ersten Anzeichen begegnete ich auf einer früheren Geschäftsreise im Jahre 1942. Die Rumänen hatten bei ihrem Vormarsch tief in die Sowjetunion russische Gefangene eingebracht, die sie abseits von Hauptverkehrsstraßen bei einem Bahnbau beschäftigten. Eines Samstagabends erlebte ich in dieser Gegend in einem rumänischen Dörfchen eine Autopanne. Eine Gruppe Gefangener stand vor einem bescheidenen Dorfladen in äußerst lebhaftem Gespräch. Ich sah, wie jeder einige Leischeine in der Hand hielt, wahrscheinlich seinen Sold. Plötzlich löste sich einer aus der Gruppe, betrat den Laden, zeigte auf ein buntes Tüchlein an einem Ständer und auf seine Leinote. Er bekam das Tüch-



Kennen Sie Odol-Zahnpasta mit dem neuen Wirkstoff?

ODOL

Prüfen Sie Odol-Zahnpasta mit besonderer Reinigungskraft.

Odol macht Ihre Zähne herrlich weiß und sauber. Im Spiegel sehen Sie den Erfolg.

lein und dazu Restgeld. Maßlos erstaunt stürzte er auf die Straße, in der einen Hand das Tüchlein, in der andern das Restgeld, und erzählte wild gestikulierend sein Erlebnis. Bald darauf stürmten seine Kameraden ebenfalls in den Laden und erschienen dann wieder auf der Straße. Alle schwenkten lachend das gleiche Tüchlein, geblätzt von einem kindlichen Besitzerstolz. Darauf brachten sie dem rumänischen Wachtsoldaten spontan eine ihm wohl etwas unerwartete Ovation dar. Er hatte sie zu diesem Laden geführt, wo sie ohne staatlichen Bezugsschein zu einem unerhört billigen Preis einen Luxusartikel kaufen konnten. Das Erlebnis für diese russischen Bauern war um so eindrücklicher, weil diese Fühlungnahme mit dem westlichen Kapitalismus nicht in einem Marktflecken oder gar in einer Stadt, sondern in ländlichen Verhältnissen erfolgte. Ich aber empfand damals das Staunen der Gefangenen als den Beginn der weltgeschichtlichen Auseinandersetzung zwischen dem Kommunismus der Sowjetunion und der übrigen Welt.

Aber auch die rumänischen Bauern und die industriellen Arbeiter, die aus den Kämpfen in der Sowjetunion als Kriegsverstümmelte heimgekehrt waren, hatten vieles gesehen. Der Bauer bestaunte zwar die stark fortgeschrittene Motorisierung der Landwirtschaft in der Sowjetunion und die riesigen Großbetriebe; aber er sah auch die abgearbeiteten Bauern in zerlumpten Kleidern, die in Kolchosegruppen unter Zwang und scharfer Kontrolle arbeiteten. Er hatte gesehen, wie sie in Massenbaracken zusammengepfercht wohnten, oder gar in Erdhöhlen, und daß ihnen das Nötigste zum Haushalten fehlte. Er hatte gesehen, wie das Familienleben durch die Eingriffe des Staates untergraben war. Er dachte an sein Nationalkostüm, an die von Frauen und Töchtern gewobenen Leinen, Decken, Tepichen, an sein eigenes Heim, seine Äcker, sein Vieh, er dachte daran, daß er frei kaufen und verkaufen konnte und hatte den Kopf geschüttelt; aber auch über das, was er von der Geheimpolizei, von Terrorakten und von der Gottlosenbewegung wußte. Der Bauer hatte zudem, als ihn ein ukrainischer



Reicher Herbst —
mit einem Los in der Tasche!

ZIEHUNG DER
LANDES-LOTTERIE
13. OKTOBER

Einzel-Lose zu Fr. 5.— und Serien zu Fr. 25.— mit einem sicheren Treffer und fünf weiteren Gewinnchancen oder Serien zu 10 Losen Fr. 50.— mit zwei sicheren Treffern sind bei allen Losverkaufsstellen und Banken erhältlich. Einzahlungen an Landes-Lotterie, Zürich, VIII 27 600.



Nächtliches Verhängnis

Heidi hat Keuchhusten. Das Kinderzimmer ist zum Krankenzimmer geworden. Nebenan schlafen die Eltern. Die beiden Räume sind durch eine Glastüre miteinander verbunden. Mitten in der Nacht schreckt die Mutter auf. Heidi hat einen Hustenanfall. Es klingt, als erstickt das Kind. Mutter springt aus dem Bett und rennt, ohne das Elektrische anzuknipsen — dazu hat sie keine Zeit — mit voller Wucht gegen die Türe, die sie offen glaubt. Ein Schrei! Glas splittert. Das Unglück ist geschehen. Vater macht sofort Licht: Aus tiefer Schnittwunde blutet seine Frau. Das rechte Handgelenk ist offenbar schwer verletzt. In fliegender Hast unterbindet er mittels eines Handtuches den Blutkreislauf. Dann eilt Vater zum Telephon und ruft den Arzt. In einer knappen Halbstunde ist er da: stillt das Blut, näht, verbindet. Erst später jedoch stellt sich die ganze Tragweite des Unfalls heraus: der Nerv auf der Kleinfingerseite der Hand hat Schaden gelitten. Bleibender Nachteil wird die Folge sein, die Hand teilweise gelähmt bleiben. Wir bezahlten Fr. 377.50 Taggeld und eine Invaliditätsentschädigung von Fr. 1800.—.

Es ist besser, eine Versicherung zu haben und sie nicht zu brauchen, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.



„ZÜRICH“ ALLGEMEINE UNFALL- UND HAFTPFLECHT-
VERSICHERUNGS-AKTIENGESELLSCHAFT

Direktion: Zürich, Mythenquai 2, Tel. 27 36 10

Bauer beim Abschied um die Überlassung des Heiligenbildes bat, das er auf sich trug, erfahren, daß dieser sich bereits innerlich vom Kommunismus abgewendet hat.

Der rumänische industrielle Arbeiter, der als Soldat und später als Gefangener das Sowjetparadies selber kennen gelernt hatte, bewunderte wohl die großen Industriewerke, die vielen Lehranstalten aller Art und das Tempo der Arbeitsleistung; aber er hatte auch gesehen, daß es in der kommunistischen Wirtschaftsordnung in Wirklichkeit keine Gleichheit gab. Er sah getrennte Speisesäle, verschieden große Lebensmittelzuteilungen; er sah, daß der Sowjetarbeiter auch bei erhöhter Akkordleistung und Spezialprämien mit seinen Bezugsscheinen bei den staatlichen Verkaufsstellen kaum das Allernotwendigste bekommen kann. Diese Beobachtungen, zusammen mit dem, was der rumänische Arbeiter über Bespitzelungen und über Terrorakten hörte, machten ihn nach seiner Heimkehr zum Gegner des Kommunismus, auch wenn er die langsame Kommunisierung seines Vaterlandes dann mitmachen mußte.

Aus den vielen Berichten der 1947 aus der Sowjetunion zurückgekehrten rumänischen Gefangenen geht zwar klar hervor, daß auch in Teilen Rußlands wegen nicht eingehaltener, im Kriege gemachter Versprechungen auf Lockerungen der Terrormethoden und die Hebung des Lebensstandards durch die Umstellung der Industrie auf Friedensbedürfnisse eine starke Gärung entstanden war. Stalin wurde nicht mehr als Väterchen und schon gar nicht mehr, wie in 1945, als Halbgott verehrt. Das Wort «Sowjetparadies» wurde nur noch ironisch gebraucht. Die Massensuggestion, die im Krieg alle erfaßt hatte, war verblaßt. Der russische Land- und Industrieproletarier verglich nicht mehr die Verhältnisse mit jenen unter dem Zarenreich, sondern mit jenen der vielverschmähten westlichen Länder. Alle Hoffnungen, daß Stalin den Weg des Evolutionismus beschreiten werde, verschwanden, als die Verfechter dieser Entwicklung, die Generäle, plötzlich kaltgestellt wurden und die im Westen infizierten

Armeetruppen nicht in ihre Distrikte und Dörfer entlassen, sondern hinter den Ural geschickt wurden. Das Politbüro erkennt, daß ein Evolutionismus die Gefahr für das System nur noch vergrößern müßte, wenn es nicht gelingen sollte, die Umwelt zu kommunisieren. Das Ziel, das verfolgt werden muß, bleibt also die Vernichtung des

kapitalistischen Systems in aller Welt. Die Kominform wird ihr auf weite Sicht gestelltes Ziel weiterverfolgen, auch wenn eine Verständigung der Sowjetunion mit dem Westen erfolgen sollte. Wir alle im Westen haben alle Ursache, hellhöriger zu sein als bisher.

„Die Schweiz kommt auch noch dran“

In Bukarest habe ich in einer Weinkneipe über die Prophezeiung eines Betrunkenen, die Schweiz komme auch noch dran, die naiven Schweizer hätten ja keine Ahnung, wie gut die Organisation in der Schweiz bereits aufgebaut sei, hell aufgelacht. Ich wurde erst etwas nachdenklich, als Flüchtlinge aus Rumänien, die mich auf ihrer Durchreise hier besuchten, mir ihre Angst zeigten, in der Schweiz auch nur einige Tage zu bleiben. Sie befürchteten, daß alle ihre Schritte von Spitzeln der Kominform überwacht würden.

Heute bin ich überzeugt, daß der Schweizer gut daran tut, sofort allen Wühl-

arbeiten gegen seine Freiheit Einhalt zu gebieten. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Schweizer Arbeiter eines Tages sein Arbeitstempo beschleunigen und in seiner Freizeit demonstrieren, einen Maulkorb tragen, bespitzelt und entrichtet werden möchte. Ich glaube nicht an eine Ansteckungsgefahr der kommunistischen Idee. Aber gefährlich ist die Macht und Habgier des russischen Kolosses.

Die Kominform ist nicht so naiv, militärische Nachtmärsche zu veranstalten, wie ihr verstorbener Bruder. Sie arbeitet gut getarnt, ihre Soldaten sind namenlos. Sie tauchen auf und verschwinden wie Phan-



tome. Ihre Aufgabe wird wohl sein, Unruheherde zu schaffen. Da heißt es auf der Hut sein. Unsere Aufgabe ist klar. Wir müssen auch das kleinste Geräusch der Grabarbeiten zur Unterhöhlung unserer Staatsord-

nung wahrnehmen und die Maulwürfe unschädlich machen. Wir dürfen nicht meinen, unsere Freiheit sei uns von weltlichen und himmlischen Mächten ohnehin garantiert.

Da musste ich lachen . . .

Der folgende Vorfall ereignete sich in dem schweizerischen Militär-Sanatorium «Novaggio». Der Chefarzt reiste damals dienstlich nach Bern und besuchte in der Bundesstadt bei dieser Gelegenheit seinen Freund Bundesrat Scheurer. Dieser versprach dem Chefarzt einen baldigen Gegenbesuch. Wirklich erhielt kurz darauf die Direktion des Militär-Sanatoriums ein Telegramm mit dem folgenden Wortlaut:

«Komme Freitag um 15.30 mit Postauto an.

gez. Scheurer »

Diese telegraphische Meldung ging wie ein Lauffeuer in der Kuranstalt herum. Befehle und Anordnungen wurden gegeben. Wer Hände und Füße bewegen konnte, mußte helfen, die Gebäude zu reinigen, Straßen und Gartenwege sauber zu machen usw. Die Schwestern und Pfleger hatten frische Wäsche zu fassen, um für den hohen Besuch bereit zu sein.

Auf 14.30 befahl der Chefarzt seinem Stab, den Herren Assistenzärzten, dem Feldweibel, Fourier, Oberwärter und der Oberschwester, sich in Galatenu zu einem kurzen Rapport einzufinden, um anschließend pünktlich bei der Ankunft der hohen Persönlichkeit anwesend zu sein. Aber der Herr Chefarzt und seine Begleiter streckten vergebens ihre Hälse; denn aus dem Autobus entstiegen nur 3 Burefräuli, 4 männliche Dorfbewohner und zuletzt ein Rekrütlein mit Reisekörbchen.

Die Sache fand bald ihre Abklärung. Ein Rekrut hätte schon vor zwei Tagen im Sanatorium einrücken sollen. Aus irgendeinem Grund mußte nun aber seine Reise verschoben werden. Das hatte ihn veranlaßt zu telegraphieren. Der Rekrut hieß Scheurer. Wirklich lag im Büro des Sanatoriums der Krankenpaß auf den Namen des erholungsbedürftigen Rekruten.

F. Z.

Jeder von uns erlebt im Alltag von Zeit zu Zeit etwas, das ihm ein Lachen oder doch ein Lächeln entlockt. Schreiben Sie die Begebenheit für unsere Leser auf: Redaktion des Schweizer-Spiegels, Hirschengraben 20, Zürich. Beiträge, die wir verwenden können, werden honoriert.
